

**Zeitschrift:** Wissen und Leben  
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft  
**Band:** 15 (1914-1915)  
  
**Artikel:** Der Bundeskredit  
**Autor:** Gygax, Paul  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-750328>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# DER BUNDESKREDIT

Gustav Schmoller sagt in seiner Volkswirtschaftslehre, das private Kapital sei dem Staatsschatz immer abgeneigt gewesen, da er ihm die Wahrscheinlichkeit genommen habe, in Zeiten des Kriegsausbruches ungeheure Wucherprozente zu verdienen. Die Erfahrungen des europäischen Krieges haben uns erkennen lassen, dass ohne die Bereitwilligkeit des privaten Kapitals die Milliarden für die Kriegführung im heutigen Umfang gar nicht beigebracht würden. Das, was von Schmoller wissenschaftlich unzweifelhaft festgestellt wurde, passt also nicht mehr auf die Finanzwirtschaft im modernen Krieg; es nimmt sich geradezu grotesk aus, wenn man an die vielen Milliarden denkt, die vom privaten Kapital für die Zwecke der Kriegführung aus dem Boden gestampft werden. Auch der für unsere kleinen Verhältnisse bedeutsame Erfolg der zweiten und dritten Mobilisationsanleihe straft die Auffassung Lügen, dass das private Kapital dem Staatsschatze abgeneigt sei. Es hat im Gegenteil auch in Friedenszeiten sein Verhältnis zum Staat gründlich revidiert; es sucht wenn immer möglich nicht im Gegensatz zum Staat zu stehen, und namentlich nicht zu jenem Staate der heutzutage auch eine ungeheure wirtschaftliche Macht repräsentiert.

Der Staatskredit hat in dem Maße an Bedeutung gewonnen, als das Zutrauen zu dem Staat als Schuldner sich gehoben hat. Die Leichtigkeit, mit der selbst südamerikanische Schuldnerstaaten in normalen Zeiten an den Geldmarkt appellieren konnten, zeigt im Unterschied zu der Krediterteilung früherer Zeiten, wie gerade der Staat von der modernen Entwicklung des Kredit- und Bankwesens profitiert hat. Durch die Publizität der öffentlichen Schulden und durch die Gewähr parlamentarischer Kontrollen hat sich, wie u. a. Heckel betont, der Staatskredit überhaupt befestigt. Aber vor allem trug das Zeitalter des Verkehrs zu einer starken Vermehrung der Staatsschulden bei. Die Kreditgeschäfte und die Kreditwirtschaft haben an Ausdehnung und Bedeutung gewonnen; aus einem ausnahmsweisen und außerordentlichen Hilfsmittel des Wirtschaftslebens ist ein bekanntes Element des Wirtschaftsbetriebes geworden. Die Kreditquellen des Staates fließen heute reichlich und man konnte namentlich in Deutschland bei Friedenszeiten beobachten, wie nahe bei staatlichen Anleihevergebungen die Konditionen der

einzelnen Konsortien zusammengingen, so dass ein Nachgeben um einen sechzehntel Prozent dieser oder jener Gruppe den Zuschlag brachte. Nun ist allerdings die Konkurrenz am Finanzmarkte etwas geringer geworden, seitdem Bankenkartelle bei solchen Operationen wirksam werden und der Staat sich öfters gerade infolge dieser Syndizierung einer Art Monopol gegenübergestellt sieht. Diese monopolistischen Tendenzen äußern indessen nur ihren Einfluss auf die Anleihenskonditionen, während die Möglichkeit, Geld für den Staat zu erhalten, in normalen Zeiten leicht, vielleicht allzuleicht bleibt. Alle diese Voraussetzungen sind im Kriege selbstverständlich dahin-gefallen. Der Anleihenszinsfuß ist stark in die Höhe gegangen, und die Staaten bieten alles auf, immer wieder flüssige Gelder bereitzustellen.

Bisher ist, soviel wir wissen, noch in keinem der kriegführenden Staaten die Zwangsanleihe auch nur in ernstere Diskussion gezogen worden. Man wird, selbst wenn in diesem oder jenem Land die finanzielle Situation sich etwas zuspitzen könnte, nur in äußerster Not auf sie verfallen. Leroy-Beaulieu bezeichnet den Erfolg einer Zwangsanleihe stets als zweifelhaft. Vor allem haftet diesen Zwangsanleihen eine gewisse Ungerechtigkeit an. Weniger ungerecht, aber immer noch ungerecht genug, so betont auch Zeitlin (der Staat als Schuldner, Tübingen 1906) sind in ihren Wirkungen die allgemeinen Zwangsanleihen, die das letzte finanzielle Hilfsmittel eines Staates in kritischen Zeiten zu sein pflegen. Man führt zu ihren Gunsten an, dass sie weniger gehässig erscheinen als Vermögenssteuern, deren sorgfältige Durchführung übrigens auch eine zu lange Zeit in Anspruch nehmen würde.

Die Steigerung der Bundesschuld infolge der Deckung der Mobilisationskosten bedeutet selbstredend keine Verbesserung des Bundeskredites, denn den Zinsen, die der Bund aufzubringen hat, steht kein Betriebsertrag gegenüber. Die siegende Mächtegruppe wird für ihre unproduktiven Milliardenschulden wenigstens in der Stärkung ihrer Position in der Weltwirtschaft ein Äquivalent finden. Je länger der Krieg dauert, desto notwendiger ist daher die Verständigung über die Wege, welche die Bundesfinanzreform zu gehen haben wird. Sollte der Bund für den Fall, dass der Krieg sich nochmals einen Winter hinzieht, weiterer Mittel bedürfen, so muss wahrscheinlich der Anleihensweg von neuem beschritten werden.

Bis dahin sollte aber Klarheit mit Bezug auf die neuen finanziellen Hilfsquellen bestehen. Der Bundeskredit, auch wenn er noch viel stärker mit Mobilisationsanleihen belastet wird, wird keine erhebliche Minderung erfahren. Und ob eine Anlage in volkswirtschaftlichem Sinne produktiv sei, wurde von Lexis einmal mit Recht betont, komme für den Leihkapitalisten nicht so sehr in Betracht. Er sieht nur auf die Sicherheit der Anlage und nimmt keinen Anstand, sich an Anlagen zu beteiligen, die ein reicher Staat mit soliden Finanzen für rein konsumtive Zwecke aufnimmt.

In der wissenschaftlichen Literatur ist die Frage offen gelassen, ob der Zinsfuß mehr durch die produktiven oder durch die konsumtiven Anlagen vom Leihkapital beeinflusst wird. Die Bestimmungsgründe des Zinsfußes sind bei dieser ersten größten Umwälzung, welche die Weltwirtschaft gesehen hat, nicht dieselben wie in normalen Zeiten, wo der Einfluss internationaler Kapitalströmungen besteht und die Solidarität der Geldmärkte wirksam ist. Wenn man sich über diese, durch den Krieg hervorgerufenen Veränderungen, klar wird, so muss die Tatsache, dass es gelungen ist, von dem, vom Bundesrat in der Überstürzung der Ereignisse gewählten fünfprozentigen Zinsfuß loszukommen und für den  $4\frac{1}{2}$  Prozentsatz auch für Kantons- und Städteanleihen eine Art Norm vorzubereiten, als ein für unseren Bundeskredit geradezu hocheifreuliches Symptom bezeichnet werden. Auch in kriegesischen Zeiten ist es mit patriotischer Begeisterung nicht getan, es muss das unerschütterliche Vertrauen in die realen Tatsachen vorhanden sein. Die solide Finanzgebarung, die Ansammlung eines starken Staatsvermögens und die Schaffung von Spezialfonds des Bundes, haben den Kredit der Eidgenossenschaft stets als über allem Zweifel erscheinen und uns auch eine nach der finanziellen Seite so gewaltige Transaktion wie den Rückkauf der Hauptbahnen, mit aller Ruhe vornehmen lassen.

Bei der Auswahl der Finanzquellen muss das Augenmerk auf die Stabilität des Ertrages gelegt werden; ohne Steuern dieser oder jener Art wird das Finanzproblem sich wohl nicht lösen lassen. Mit der Politik der kleinen Mittel ist heute niemandem mehr gedient. In den vorangeschrittensten Staaten sind die Steuern das Rückgrat des Finanzhaushaltes geworden. Die künftige Finanzreform muss auch bei uns wie in den kriegführenden Ländern aus dem Gedanken heraus geboren werden, dass der Zeiten Ernst

vom Besitze gebieterisch Opfer fordert, aber nicht Opfer, welche in keinem Verhältnis zur Leistungsfähigkeit stehen, die Steuerflucht und Defraudation begünstigen. So wird denn der Kredit des Bundes in den kommenden Jahren nicht unwesentlich berührt werden von dem Geschick, mit dem die Finanzreform auch bei uns gelöst wird. Die Demokratie ist am wenigsten zum Experimentierfeld für unhaltbare Lösungen geeignet. Eine große Finanzreform ist selten in einer gemächlich dahinlebenden Zeit entstanden. Die Zeiten der größten staatlichen Not oder des mächtigsten nationalen Aufschwunges waren für solche Reformen, die den Bürgern eines Staates menschlich am nächsten gehen, am günstigsten. Werden wir bei uns wieder einmal solche Zeiten sehen oder bringt uns der europäische Krieg nur eine große Schuldenlast, aber nicht die so dringend notwendige nationale Erneuerung?

ZÜRICH

PAUL GYGAX



## EINSAMKEIT

Von GOTTFRIED BOHNENBLUST

Nach dem Getümmel und Taumel des Tages ersehnt  
ich der Einsamkeit leisen Gesang,  
Nach dem Gewühl und Gewimmel der Welt eines Glöckleins  
befreienden ruhigen Klang,  
Dass auf blühender Heide  
Hinwandelnd ich scheide  
Von lähmendem Leide — alleine, allein!

Aber es sinket der Sonne frohlockende kräftige  
Kugel den Himmel hinab,  
Glühend verglimmend entschwindet dem Auge das Feuer,  
das Farbe und Freude ihm gab,  
Über Wiesen und Straßen  
In wuchtigen Massen  
Fliehn Nebel, die nassen — wie einsam, allein!

